Jüdische Leiden.

Von

Prof. Dr. Walter Pohlmann,
Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Neuwied,
Verfasser der Schriften „Das Judentum und sein Recht“ und „Das Judentum und seine Feinde“.

Preis 50 Pfg.

Neuwied, a. Rhein. 1893. **Berlin W.,** Oberwallstr. 14-16.
HEUSER's VERLAG (LOUIS HEUSER).



Jüdische Leiden.

Von

Prof. Dr. Walter Pohlmann,
Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Neuwied.



Neuwied a. Rhein. 1893. Berlin W., Oberwallstr. 14-16.

Heusers Verlag (Louis Heuser).



Inhalt.



I. Zunahme und wahre Natur der antisemitischen Bewegung.

Als vor anderthalb Jahrzehnten der Antisemitismus in seiner heutigen Gestalt zum ersten Male nach außen hin in die Erscheinung trat, da ahnte wohl niemand, welche Formen dieses Erzeugnis unserer nach vielen Richtungen hin so sehr zerklüfteten Zeitverhältnisse einst annehmen werde. Selbst gewohnheitsmäßige Schwarzseher versprachen dieser anfänglich so unscheinbaren Strömung kein langes Leben. Schriften wie Wilhelm Marrs „Sieg des Judentums über das Germanentum“ wurden zwar wegen ihres ungewöhnlichen, neuen und eigenartigen Inhalts mit Interesse gelesen und fanden wegen des prickelnden Reizes der Darstellung eine schnelle und weite Verbreitung, aber trotzdem wirkten diese Schriften anfänglich nur auf eine kleine Zahl fanatisch angelegter Naturen in überzeugender und verführerischer Weise. Das große Publikum nahm die ersten judenfeindlichen Schriftsteller eigentlich nicht ernst. Man las die seltsamen Erzeugnisse dieser verbitterten Männer in der Weise, wie man irgend eine interessante Klatschgeschichte aus der vornehmen Welt in der Zeitung liest; und wie man das gelesene Zeitungsblatt aus der Hand legt, so ging man über den Inhalt der ersten Hetzschriften zur Tagesordnung über. Man las, aber man glaubte nicht, was man las.

Diese geringe Wirkung der ersten antisemitischen Schriften kann den unbefangenen Beobachter nicht in Erstaunen setzen. Der Erfolg konnte mit Naturnotwendigkeit kein anderer sein. Es ist

eben undenkbar und unmöglich, daß die erste beste Verleumdungsschrift ganze Klassen einer friedlich ihrem Beruf und Erwerb nachgehenden Bevölkerung unter einander verhetzen kann. Die menschliche Natur ist weder im Guten noch im Bösen solcher schroffen Übergänge und Sprünge fähig.

Wenn solche Hetz- und Verleumdungsschriften, wie die antisemitischen, Früchte zeitigen sollen, so muß der von ihnen ausgestreute Same einen wohl vorbereiteten Boden finden. Diesen Boden fanden aber die ersten Erzeugnisse der Antisemiten heutigen Schlages nur in vereinzelten Schichten unseres Volkes. Wo wirtschaftlicher Rückgang den einzelnen in eine verbitterte Stimmung gesetzt hatte, da wucherten zuerst die Keime der zersetzenden Krankheit, die man heute Antisemitismus nennt. Man hatte sich infolge ungünstiger Veranlagung, besonderer Verhältnisse oder auch durch eigene Schuld im Kampfe ums Dasein nicht behaupten können; man suchte einen Sündenbock und fand ihn im Judentum.

Das war, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, der Anfang der antisemitischen Bewegung.

Seit jener Zeit sind noch nicht zwei Jahrzehnte verflossen, und schon hat jene Krankheit den deutschen Volkskörper so sehr durchseucht und zerfressen, daß wohl schon die Hälfte aller deutschen Bürger mehr oder weniger von ihr angesteckt ist. Ursprünglich der Wahnwitz weniger überreizter Naturen, ist der Antisemitismus heutzutage eine Macht geworden, mit der alle Männer rechnen müssen, die im öffentlichen Leben stehen. Kein Staatsmann, kein Parteiführer, kein Zeitungsredakteur kann mehr diese seltsamste aller Bewegungen vornehm zur Seite liegen lassen. Alle müssen ihr den erzwungenen Tribut zahlen, und wäre es auch gegen ihre innerste Natur.

Körperliche Seuchen sucht man im Keime zu ersticken. Regierungen und Privatpersonen, Behörden und Körperschaften,

alle reichen sich einmütig die Hand, um den Feind, der sein drohendes Haupt erhebt, niederzuschlagen, wo und wie man vermag; und fallen auch in einer oder der andern Stadt, in diesem oder jenem Landesteile Tausende dem Würgengel zum Opfer, so erlahmt man doch nicht, sondern alles verdoppelt seine gemeinnützige Thätigkeit, um das Vaterland, um die Menschheit nach Kräften vor großem Unheil zu bewahren.

Geistige Seuchen läßt man anfangs ungestört weiterwandern. Man schaut gleichmütig zu, wie Stadt um Stadt, Dorf um Dorf der seelischen Krankheit zum Opfer fällt; und doch müßte gerade beim Beginn thatkräftig eingeschritten werden; zwar nicht mit roher körperlicher Gewalt, wohl aber mit den noch schärferen Waffen des Geistes, denn der Geist kann nur durch den Geist überwunden werden. Ist dann schließlich das Übel soweit gediehen, daß der Staat und die Gesellschaft sich in ihren Grundfesten bedroht fühlen, so ermannt man sich und sucht das Versäumte nachzuholen, leider aber meist ohne Erfolg, da das erstarkte Übel aller Ärzte und aller Heilmittel spottet. So war's beim Sozialismus und so war es stets.

Entsteht aber eine geistige Seuche, die in ihren Folgen nicht alle bedroht, sondern nur eine verschwindend kleine Minderheit von Staatsbürgern zu schädigen trachtet, so legt man ruhig die Hände in den Schoß und überläßt das kleine Häuflein armer Schlachtopfer seinen Würgern.

Wenn des ärmsten Mannes Haus in Brand gerät, so eilt man herbei, um zu löschen, mag auch das Häuschen noch so wertlos sein und mag es auch so einsam liegen, daß der Brand keines andern Mannes Besitzung bedroht. Wenn aber die heiligsten Rechte einer kleinen, verfolgten Minderheit durch das verzehrende Feuer der Unduldsamkeit und Ungerechtigkeit bedroht werden, so schaut die Mehrheit gefühllos dem schrecklichen Schauspiel zu und glaubt schon großen Dank zu verdienen, wenn sie nicht auch noch Öl in die lodernden Flammen gießt.

Wenn ein Haus in Flammen steht, muß jeder Vorübergehende an die Spritze und in die Kette treten, wenn nicht schon der Helfer übergenug vorhanden sind. Thut er's nicht und weigert er sich, der Aufforderung Folge zu leisten, so ist er strafbar nach den Gesetzen des Landes. Bei dem Brande aber, dessen feurige Zungen seit Jahren an den Häusern unserer jüdischen Mitbürger emporlecken und an vielen Orten schon viel Edles und Kostbares verzehrt haben, treibt kein strafender Arm die säumigen Zuschauer und gleichgültigen Vorübergehenden zur Hülfeleistung an; und doch ist kaum noch die Ausrede möglich, man habe den Ausbruch des Feuers nicht bemerkt oder der kleine Zimmerbrand werde wohl bald von selbst erlöschen.

Das Wunderbarste dabei ist wohl, daß man sogar derer spottet, die Wasser herbeizuschaffen trachten, um dem Feuer Einhalt zu thun. Was sagte ich? „Spotten“? Ja, wenn es nur das wäre! Spott hat noch nie einen charakterfesten Mann abgehalten, zu thun, was er für seine Pflicht hält. Aber was die wenigen Christen zu erdulden haben, die offen für ihre verfolgten jüdischen Mitbürger eintreten, davon kann sich eigentlich nur der eine richtige Vorstellung machen, der selber Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht hat. Was sich an Gemeinheit und Bosheit in Tinte und Druckerschwärze zum Ausdruck bringen läßt, das bleibt den Leuten nicht erspart, die auf ihr Banner den Wahlspruch geschrieben haben: „Gleiches Recht für alle.“ —

Es ist sehr zu beklagen, daß selbst die leitenden Kreise unseres Volkes eine höchst mangelhafte Kenntnis der menschlichen Seele besitzen. Zwar ist das fast überall und zu allen Zeiten ähnlich gewesen. In allen Abschnitten der Weltgeschichte stößt der Kundige auf unheilvolle Erscheinungen im Leben der Völker, die hauptsächlich dadurch verursacht wurden, daß die tonangebenden Schichten des betreffenden Landes nicht im Stande waren,

sich ein richtiges Bild von den Vorgängen im Seelenleben ihrer Mitbürger zu machen.

Ludwig XVI. mußte sein Haupt unter das Fallbeil legen, weil seit langer Zeit das französische Königtum die Fühlung mit der Volksseele verloren hatte. Man machte sich am Hofe zu Versailles ein Bild von dem Seelenleben des französischen Volkes zurecht, welches durchaus nicht im Einklang mit der Wirklichkeit stand.

Denselben Fehler beging Karl I. von England, der sich mit seinen Ansichten über die Natur des englischen Volkscharakters in einem verhängnisvollen Irrtum befand.

So sind auch die höheren Kreise unseres Landes über die Instinkte des deutschen Volkes, die den heutigen Antisemitismus geboren haben, in einer beklagenswerten Unklarheit gewesen. Wäre dem nicht so, dann würde die Haltung, die man dieser Bewegung gegenüber einnahm und leider zum großen Teile immer noch einnimmt, völlig unerklärlich sein.

Erstlich begriff man nicht, daß die Triebfedern, denen die Judenverfolgung unserer Tage ihre Entstehung verdankt, zu den unedelsten gehören, die tief in der Menschenbrust schlummern und deren Erwachen auf das sorgsamste verhütet werden muß. Man mag die Sache drehen, wie man will; man mag der garstigen Judenhetze ein noch so prächtig schimmerndes Gewand umhängen; man mag sich sogar erdreisten, die Wissenschaft, diese hehre Göttin, in den Dienst des Rückschritts und der Unkultur zu stellen — es läßt sich doch nicht leugnen, daß der Antisemitismus sein Dasein fast ausschließlich der Ungerechtigkeit, der Unduldsamkeit und dem Neide verdankt. Nun sind aber gerade diese drei Eigenschaften diejenigen, welche am sichersten die Grundfesten eines jeden Staates zum Einsturz bringen, wenn sie sich ungestört entfalten und verbreiten können. — Daß ohne die Gerechtigkeit ein geordnetes Staatswesen überhaupt nicht

bestehen kann, ist so selbstverständlich, daß man darüber keine Worte zu verlieren braucht. Wie schrecklich sich schließlich jede Unduldsamkeit rächt, zeigt uns die Geschichte aller Religionskriege, die jemals geführt worden sind. Leidet doch unser deutsches Vaterland noch heute an den Folgen jenes entsetzlichen Krieges, der dreißig Jahre lang unsere Fluren verwüstete. Was Deutschland infolge des dreißigjährigen Krieges und der sich daraus ergebenden Ohnmacht bei der Teilung der Erde eingebüßt hat, ist noch heute nicht wiedereingeholt worden und wird auch nie wiedereingeholt werden können. — Und schließlich der Neid, dieser scheelblickende Sohn der Armut und des Unverstandes, der Neid und seine Schwester, die Begehrlichkeit, sind ja gerade die beiden Feinde der heutigen Gesellschaftsordnung, deren unerbitterliche Bekämpfuug zu den vornehmsten Aufgaben des Staates gehören sollte.

Was ist es denn, was alle Anhänger der heutigen Ordnung der Dinge erzittern läßt? Es ist die Begehrlichkeit der Massen, dieser Instinkt, den die sozialistischen Anführer so meisterhaft zu wecken gewußt haben.

Nun zeigt sich der Welt ein erstaunliches Schauspiel: Die Begehrlichkeit der Massen, die sich gegen alle Besitzenden ohne Ausnahme richtet, wird mit allen nur erdenklichen Mitteln bekämpft; sogar Ausnahmegesetze wurden für nötig gehalten. Dieselbe Begehrlichkeit aber läßt man ungehindert wachsen wie ein Feuer in dürrem Steppengras, wenn sie sich nur gegen die Juden wendet. — O ihr kurzsichtigen Leute, die ihr euch Christi Anhänger nennt! Wenn ihr nicht ohne Falsch sein könnt wie die Tauben, so befolgt doch wenigstens die andere Vorschrift, die uns der Stifter unserer Religion gegeben hat, und seid wenigstens klug wie die Schlangen!

Es gehört wahrhaftig nicht allzuviel Klugheit dazu, um zu prophezeien, daß die einmal erregte Begehrlichkeit des Pöbels

nicht bei den Häusern der durch ihren Fleiß und ihr Geschick wohlhabend gewordenen Juden Halt machen wird. Von den Häusern der Juden wird sich der plündernde Haufe zu den Palästen der reichen Christen wälzen. — Wie sehr die besitzenden christlichen Klassen diese durch nichts zu zügelnde Raubbegier der Besitzlosen zu fürchten haben würden, wenn es wirklich einmal zu einem antisemitischen Aufstande käme, geht schon daraus hervor, daß der heutige Antisemitismus immer mehr zum Antikapitalismus wird. Das ganze Hetzverfahren nimmt von Tage zu Tage immer mehr die Formen der sozialischen, ja sogar der anarchistischen Aufreizung der Massen an. Es giebt antisemitische Flugblätter, die sich von sozialistischen Fluglättern nur noch dadurch unterscheiden, daß hier „Kapitalist" und dort „Jude" zu lesen ist.

Noch einen anderen Fehler ließen sich die leitenden Schichten unseres Volkes zu Schulden kommen. Sie unterschätzten die Ansteckungskraft der geistigen Krankheit, die man Antisemitismus nennt. Und eine Krankheit ist der Antisemitismus ohne Zweifel. Wenn man nämlich von den wirklichen Ursachen absieht, welche die jetzige Judenverfolgung hervorgebracht haben, und sich die Frage vorlegt: „Unter welchem Wahlspruch wird das Volk von den antisemitischen Führern und ihren Zeitschriften zum Kampfe gegen die Juden aufgefordert?", so kann man nur antworten, daß dieser Wahlspruch lautet: „Fort mit den Juden, denn sie richten uns zu Grunde!"

Nun ist es ja wohl erwiesen, daß die meisten Leiter der Bewegung viel zu klug sind, um zu glauben, daß eine halbe Million Juden im stande sei, ein mächtiges Volk von etwa fünfzig Millionen zu Grunde zu richten. Aber man giebt sich wenigstens den Anschein, als ob man daran glaube, und hetzt unter dieser Firma gegen das Judentum. In allen Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Tagesblättern und Flugschriften stößt der Leser

immer und immer wieder auf die mit dem Brustton der Überzeugung vorgebrachte Behauptung: „Die Juden sind unser Unglück.“

Infolge dieser tausendfach in allen erdenklichen Tonarten vorgebrachten Behauptung sind viele Hunderttausende deutscher Christen thatsächlich zu dem Glauben gebracht worden, daß das kleine Häuflein Juden den Riesenleib des deutschen Volkes zerstören will und kann. Das ist denn doch kein gesundes Denken mehr. Es haben ja zwar im Laufe der Geschichte bereits kleine Minderheiten große Völker geknechtet. Die Franken, Gothen, Longobarden und Normannen haben ihren Fuß auf den gebeugten Nacken unterworfener Völker gesetzt; aber diese Eroberer trugen das Schwert in der Faust, und zwar in einer stärkeren und kriegsgeübteren Faust. Sie hatten infolge ihrer größeren Kriegserfahrung und Tapferkeit in unwiderstehlichem Ansturm eine große Entscheidungsschlacht gewonnen und den panischen Schrecken der Besiegten benutzt, um sich sofort aller festen Plätze und aller Hülfsmittel des eroberten Landes zu bemächtigen. Sie stellten auch im Frieden ein stets kampfbereites Heer dar und unterdrückten jeden Versuch der Auflehnung gegen die Fremdherrschaft mit rücksichtsloser Grausamkeit.

Unter solchen Umständen kann freilich eine kleine Minderzahl eine große Mehrzahl knechten. Es ist aber völlig undenkbar, daß fünfzig Millionen Christen von einer halben Million Andersgläubiger unterjocht werden können, wo doch diese Andersgläubigen vielmehr selber auf jede Weise verfolgt und unterdrückt werden. Wer wirklich glaubt, diese kleine verfolgte und gehetzte Minderheit, der man die ehrenvollsten und einflußreichsten Ämter vorenthält, die man auf jede mögliche Art am Fortkommen zu hindern sucht und die man kaum als vollgültige Menschen ansieht — wer wirklich glaubt, dies kleine Häuflein könne Deutschland zu Grunde richten, der leidet thatsächlich an einer Wahnvorstellung.

Die Geschichte, diese einzige untrügliche Quelle der wahren Menschenkenntnis, lehrt uns, daß überall und zu allen Zeiten die Menschheit an gewissen Wahnvorstellungen gelitten hat. Man glaube nicht etwa, unsere Zeit sei über solche Dinge erhaben. Es ist ein höchst verhängnisvoller Irrtum, zu meinen, wir seien so weit fortgeschritten, daß das geistige Band zwischen uns und unsern Vorfahren zerschnitten sei. Wir sind allerdings in der äußeren Kultur gerade in diesem Jahrhundert außerordentlich rasch vorwärts geschritten, aber dadurch wurde die innere Entwickelung vielfach eher geschädigt als gefördert. Die großen Erfindungen und Entdeckungen unseres Jahrhunderts haben unser Geschlecht stolz und übermütig gemacht. Wir sprechen mit einer gewissen Selbstüberhebung vom finstern Mittelalter und ahnen nicht, daß wir in mancher Beziehung viel tiefer in geistiger Umnachtung befangen sind als unsere Vorfahren.

Wir reden so gerne von der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts und von der christlichen Liebe; und doch sind diese beiden Begriffe so weit davon entfernt, mit der Wirklichkeit im Einklang zu stehen, daß der Philosoph sich eines schmerzlichen Lächelns nicht erwehren kann, sobald er diese Worte nennen hört. Es steckt in uns ein gut Teil unangenehmer Heuchelei und verderblich wirkender Selbstgerechtigkeit. Wäre unser neunzehntes Jahrhundert wirklich eine Zeit wahrer Kultur und christlicher Liebe, so wäre es nimmermehr möglich, daß die Leute, die sich nach Christus nennen, friedliche Mitbürger verfolgen, weil sie anderes Glaubens und anderes Stammes sind.

Wir sehen mit Geringschätzung auf das vorige Jahrhundert zurück; wir nennen die Zeit unserer Urgroßväter die Zopfzeit und halten uns für besser als die Zeitgenossen unserer großen klassischen Dichter, an deren Spitze ein Lessing steht. Und doch lebten in der Seele dieser geschmähten Zopfträger hohe Ideale, die leider heute fast zu wesenlosen Schatten dahingeschwunden

sind. Unsere Urgroßväter schwärmten für eine Verbrüderung aller Völker auf Erden und nannten sich mit Stolz Weltbürger. Heute ist das Weltbürgertum leider sehr in Verruf gekommen. Das übertriebene Nationalitätsgefühl, das allenthalben immer schlimmere Formen annimmt, hat den Begriff des Weltbürgertums fast gänzlich in den Hintergrund gedrängt. —

Es ist gut und edel, sein Vaterland zu lieben. Wenn aber die Vaterlandsliebe in einen grenzenlosen, sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbenden Haß gegen gewisse fremde Völker ausartet, so überwuchern die bösen Folgen der Vaterlandsliebe die guten. Wenn Völker die Seelen ihrer Kinder planmäßig dazu abrichten, im Nachbarvolke den „Erbfeind“ zu sehen, den man stets am Boden halten müsse; wenn man die Seelen der Kinder durch Haß vergiftet, anstatt sie durch Liebe zu veredeln; wenn man ihnen fast nur von Schlachten und Blutvergießen redet, anstatt den Frieden und die allgemeine Menschenliebe als die einzigen ewig bleibenden Güter zu preisen und zu lehren — dann hat man wahrlich keinen Grund, auf die edlen Weltbürger des vorigen Jahrhunderts mit geringschätzigem Lächeln herabzusehen.

Die Menschheit war auf dem besten Wege, sich zur Freiheit, und durch die Freiheit zum Frieden emporzuringen. Die vornehmsten Geister diesseits und jenseits des Rheins hatten ihren edlen Geistessamen ausgestreut. Da kamen einige wenige Tyrannen, von denen die ersteren zwar — es sind jetzt gerade hundert Jahre her — die Freiheitsmütze auf dem Haupte trugen und die Freiheit stets im Munde führten, während sie im Innern reißende Wölfe waren; und dann kam der große Menschenschlächter und Völkerunterdrücker. Der trug zwar einen goldenen Stirnreif und hatte den traurigen Mut, zu behaupten, er sei der größte Freund des Friedens, und war doch der erstgeborene Sohn der Kriegsfurie.

Diese kleine Schar von Gewaltherrichern und kaltberech-

nenden Egoisten brachte es fertig, in wenigen Jahren zu zerstören, was lange Jahrzehnte gesät und gepflanzt hatten. Sie hetzten die Völker auf einander, als wären es wilde Tiere und als wäre gegenseitige Zerfleischung ihre natürliche Bestimmung. Da erhob sich Volk abermals gegen Volk. Vorbei war die Zeit, wo freidenkende Fürsten auf deutschen Thronen die edelsten Geister Frankreichs ihre Freunde und Tischgenossen nannten.

Ein Jahrhundert ist vergangen, und immer noch dauert der Kriegszustand unter den Völkern Europas, die mit ihrer Kultur prunken und prahlen, als läge der Zustand des rohen Faustrechts weit, weit hinter ihnen. Vor hundert Jahren, als man noch die verspotteten Zöpfe trug, da war des Dichters Wort: „Es soll der Sänger mit dem König gehen, denn beide stehen auf der Menschheit Höhen“ kein leerer Schall; damals hatten die Staatenlenker noch Zeit, den Kelch der Wissenschaft und Künste bis zur Neige zu leeren und wonnevoll hinabzutauchen in die seelige Welt der Ideale; damals konnten Fürsten noch mit den größten Denkern und Dichtern den Bruderbund schließen, und damals konnten noch Dichter als erste Minister Staaten lenken.

Wohin ist sie geschwunden, diese Zeit, die trotz aller ihrer Mängel doch eine hohe Zeit der geistigen Blüte war? — Besitzt man heutzutage den Mut, diese Zeit bewundernd anzuerkennen, so wird einem sofort von allen Seiten der Mund geschlossen mit dem Einwand: „Ja, aber damals war Deutschland nicht einig.“ Das ist schon richtig. In politischer Hinsicht war Deutschland damals ein bedauernswertes, zerrissenes Land. Aber wahrhaft einig war Deutschland damals in geistiger Hinsicht. Es war einig in so hohem Grade, daß die Ideale der großen Dichter von der See bis zu den Alpen, von der Weichsel bis zum Rhein in allen edlen Herzen glühten. Ganz Deutschland war ein großer litterarischer Bruderbund.

Heute sind wir allerdings politisch geeint; aber das ist auch alles, denn sonst kann wohl kaum ein Land zerrissener sein als unser Vaterland es gegenwärtig ist. Wir sind zerrissen und zerklüftet in religiöser Hinsicht. Seien wir ehrlich und gestehen wir's ein: Der Protestant meidet im allgemeinen den Katholiken, und der Katholik den Protestanten. Vor kurzem noch wütete offener Kampf zwischen den beiden großen christlichen Kirchen; jetzt herrscht nur ein leidlich erträglicher Waffenstillstand, aber Friede ist das nicht. — Wie die Christen sich untereinander befehden, so befehden sie vereint ihre jüdischen Mitbürger. Immer wilder entbrennt täglich der Kampf. Fürchteten die fanatischen Judenfeinde nicht die strafende Hand des Gesetzes, so würde offener Bürgerkrieg die deutschen Lande durchtoben. Und wer weiß, wie lange noch der Damm des Gesetzes imstande sein wird, die wild brandende Flut in ihr Bett zurückzudrängen?

Fast noch klaffender ist der Riß auf dem gesellschaftlichen Gebiete. Millionen von deutschen Bürgern bekennen ohne Scheu, daß sie mit Gewalt den Bau der heutigen gesellschaftlichen Ordnung in Stücke schlagen werden, sobald ihnen das Geschick die Macht dazu verleiht, und ungeduldig harrt ihre Gefolgschaft des Augenblicks, wo alles zusammenbrechen wird in Trümmer und Schutt.

Nicht minder groß ist der Riß im Parteileben. Wo es sich doch nur um des gemeinschaftlichen Vaterlandes Wohl und um den Fortschritt der Menschheit handeln sollte, da herrscht, kaum notdürftig verhüllt, die nackte Selbstsucht. Sonderinteressen kämpfen gegen Sonderinteressen, und wer für wahren Fortschritt in die Schranken tritt, wer Miene macht, die Geister vom Kriegs- und Waffenlärm zu wahrer Gesittung zu erheben, wer sich erkühnt, ein Wort vom Völkerfrieden und von der wahren Bestimmung der Menschheit zu reden, der wird von allen Seiten als mißratener Sohn seines Volkes angegriffen, und

mit Gewalt sucht man seinen hohen, weiten Blick in das kleinliche Getriebe und den engen Rahmen nationalen Hasses und nationaler Sondervorteile hineinzuzwängen. Der Sehende soll mit Gewalt wieder blind werden.

Hader und Zerrissenheit, wohin man blickt. Es giebt kaum ein Gebiet, wo nicht die schroffsten Gegensätze auf einander platzen. In der Kunst, in der Erziehung und im Unterricht, in der Währungsfrage, auf dem Gebiete des Steuer- und Zollwesens, kurz überall ist eitel Hader und Zwietracht. Und als hätten wir nicht schon Gegensätze genug, bemüht man sich sogar, immer noch neue zu erfinden. So hat man denn vor nicht langer Zeit noch künstlich eine Kluft zwischen „Ariern" und „Semiten" ausgehöhlt, so tief und so breit, daß sie kaum zu überbrücken ist. — Als Deutschland politisch noch nicht geeinigt war, da waren die Arier und Semiten in Deutschland auf dem besten Wege, in einander aufzugehen. Man sah im Juden nicht den Fremdling, sondern den Staatsbürger, der still und friedlich seinem Berufe und seinem Geschäfte nachging und der sich freute, wenn man ihn mitarbeiten ließ an den hohen Aufgaben der Menschheit. Heute aber verfolgt man wie Fremdlinge ehrenwerte Mitbürger, deren Familien zum großen Teile seit langen Jahrhunderten in Deutschland leben.

Diese neugeschaffene Kluft ist nicht in letzter Linie eine Folge der großen Kämpfe, welche die deutsche Einheit herbeigeführt haben; denn in jedem Kriege steigt das Nationalitätsgefühl bis zum Siedepunkt, und ist es einmal auf demselben angelangt, dann ist vom Haß gegen den stammesfremden Feind bis zum Haß gegen den ursprünglich stammesfremden Mitbürger nur noch ein kleiner Schritt.

Ja, wir haben vieles mit in den Kauf nehmen müssen, als uns endlich die politische Einheit beschert wurde. Wir alle halten unsere Einheit hoch und wollen sie verteidigen gegen jedermann,

aber wir dürfen nicht einseitig immer nur das Gute daran sehen und darüber alles andere vergessen. Vor allen Dingen dürfen wir nicht vergessen, daß von wahrer christlicher Liebe und wahrer Kultur doch eigentlich keine Rede sein kann, so lange noch die ganze Welt in Waffen starrt. Die Sorge um die Erhaltung der einzelnen Staatengebilde verschlingt doch thatsächlich den größten Teil dessen, was der menschliche Geist an Kraft entfalten kann. Jede Erfindung, die das Leben des einzelnen sichern soll, wird alsbald von einer andern überboten, die es mit desto größerer Schnelligkeit und Sicherheit zu zerstören geeignet ist. Eine endlose Zahl wirklicher Kulturaufgaben muß unerledigt bleiben, weil die Gelder zum größten Teile für das Heer aufgebraucht werden müssen. Unter solchen Umständen ist der ruhige, behagliche Lebensgenuß, der unsern Vorfahren beschieden war, kaum noch möglich, besonders wo der Kampf ums Dasein auf allen Gebieten so sehr schroffe Formen angenommen hat. Gelingt es auch einer verhältnismäßig kleinen Anzahl, sich infolge besonders tüchtiger Eigenschaften über das Mittelmaß hinaus emporzuarbeiten, so nagt der Neid der minder Glücklichen an ihrer Lebensfreude, besonders wenn sie dem Judentum angehören.

Wenn nun unter solchen Umständen jemand sich nicht dazu entschließen kann, den jetzigen trostlosen Zustand der Dinge als von der Natur gewollt und dem Menschengeschlechte auf ewig auferlegt anzusehen, so sollte man ihm eigentlich großen Dank wissen; aber die Freunde des Friedens, die den Frieden nicht nur platonisch lieben wollen, sondern Mut genug besitzen, Vorschläge für eine Verbrüderung der Völker und Rassen zu machen, werden fast als Vaterlandsverräter gebrandmarkt.

Eine ausnahmsweise hohe Zahl echter Friedensfreunde birgt nun das Judentum in seinem Schoße. Die Juden haben in der fast zweitausendjährigen Geschichte ihres Elends zu viel von den

Schrecken des Krieges und der Feindschaft gekostet, um nicht den Frieden über alles zu lieben; und dabei wirft man ihnen vor, sie seien geborene Freunde des Umsturzes und der Völkerkriege. Bisher hat das Judentum von den Kriegen immer nur das Unangenehme gespürt. Im Mittelalter führte man zwar die Kriege mit ihrem sauer verdienten Gelde, aber von dem Ruhm der Sieger fiel nicht einmal ein schwacher Abglanz in ihre finsteren Judenviertel. Je höher der Siegesruhm ihrer Unterdrücker sich erhob, desto übermütiger waren dieselben vielmehr gegen den verachteten Stamm, den man nur einigermaßen glimpflich behandelte, wenn man seines Geldes bedurfte.

Wenn zwei Nachbarn lange Jahre hindurch verfeindet gewesen sind, so vererbt sich ihre Feindschaft nur zu leicht auf ihre Kinder und Enkelkinder. Die Feindschaft besteht oft sogar noch fort, wenn keiner mehr weiß, was denn eigentlich die erste Ursache des Streites gewesen ist. — Wenn da nun jemand kommt, der mit beiden Parteien gut bekannt ist und sagt: „Kinder, seid doch endlich vernünftig; laßt die alte Feindschaft ruhen und vertragt euch!", dann lobt ein jeder den Freund des Friedens und wünscht ihm guten Erfolg.

So ist's auch mit dem alten Hader zwischen Frankreich und Deutschland; da haben die Juden auf beiden Seiten des Rheins auch nach Kräften auf eine Verminderung der Feindschaft hingewirkt. Sie haben zwar im Kriege ihre Schuldigkeit gethan, aber nachher haben sie sich mit Vorliebe den Parteien angeschlossen, die gewillt sind, niemals den Gedanken an eine schließliche endgültige Aussöhnung aufzugeben, wie unerreichbar dieses hohe Ziel auch vorläufig noch scheinen mag.

Wir sehen also aus mancherlei Erscheinungen unseres religiösen, gesellschaftlichen und politischen Lebens, daß wir keine Ursache haben, mit unserer christlichen Liebe und der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts zu sehr zu prahlen und uns für ganz

besondere Wesen zu halten. Wir haben zwar unsere Vorfahren durch viele höchst schätzenswerte Errungenschaften überholt, aber darum sind wir doch noch Fleisch von ihrem Fleisch und Geist von ihrem Geist. Wie unsere Väter ansteckenden Wahnvorstellungen zum Opfer fielen, so sind auch wir von Zeit zu Zeit krankhaft zu nennenden Vorgängen auf dem Gebiete des Seelenlebens unterworfen.

Wer zu stolz auf sein neunzehntes Jahrhundert ist, der denke an den Spiritismus. Läßt sich etwa leugnen, daß die spiritistische Bewegung, die in unserm Jahrhundert vielen Millionen von scheinbar geistig ganz gesunden Männern und Frauen die Köpfe verwirrt hat, eine krankhafte Wahnvorstellung ist?

Der Glaube, daß man vermittelst besonderer Beschwörungen mit den Seelen der Abgeschiedenen in Verbindung treten könne, ist ein Wahn, der sich allerdings bereits in den frühesten Zeiten der Menschheit kund giebt; aber was bei rohen Völkern, die in geistiger Nacht dahinleben, ganz natürlich ist, wird zur krankhaften Erscheinung, wenn es in unserm Jahrhundert mit wahrhaft erschreckender, alles mit sich fortreißender Gewalt in die Erscheinung tritt und nicht etwa die unteren, ungebildeten Klassen, sondern gerade mit Vorliebe die sogenannten gebildeten Schichten der Völker ansteckt.

Die spiritistische Wahnvorstellung ist für alle diejenigen, welche den Glauben an die Alleinherrschaft der Aufklärung und Vernunft über unser modernes Geschlecht nicht aufgeben wollen, ein warnendes Zeichen. Ein menschliches Geschlecht, welches fast urplötzlich, jenseits und diesseits des atlantischen Meeres, fest davon überzeugt ist, die Seelen aller ehemaligen Erdenbewohner durch den übernatürlichen Einfluß eines sich „Medium" nennenden Beschwörers seinem Willen dienstbar machen zu können — ein solches Geschlecht kann nicht behaupten, von krankhaften Wahnvorstellungen frei zu sein.

Wahre Verwüstungen hat die spiritistische Krankheit unter allen Kulturvölkern angerichtet. Männer und Frauen, die man als die edelsten ihres Geschlechtes gepriesen hatte, fielen dieser geistigen Störung anheim. Könige im Reiche der Wissenschaft und Königinnen im Glanze der Krone erlagen dieser widerlichen geistigen Seuche. Gar mancher Verstand wurde auf ewig zerrüttet, und heute noch bergen die Irrenanstalten gar manches Opfer dieses Wahnes.

Die geistigen Seuchen erinnern in ihrem ganzen Verlaufe an die Erscheinungen, die sich bei jeder körperlichen Seuche zeigen. Sie entwickeln sich aus kleinen, kaum beachteten Keimen zu furchtbaren Geißeln der Menschheit; sie erreichen ihren Höhepunkt, halten sich eine längere oder kürzere Zeit auf der Höhe, um allmählich zu erlöschen. So war es mit dem Spiritismus, der jetzt glücklicherweise seinem Ende entgegengeht, und so war es mit andern Wahnvorstellungen.

Zu den allerschrecklichsten Heimsuchungen der Menschheit gestalten sich diejenigen geistigen Seuchen, welche Gut und Blut Tausender von unschuldigen Opfern verzehren. Eine solche Zuchtrute war zur Zeit unserer Vorfahren der Hexenwahn. An uralten Aberglauben anknüpfend, erwuchs dieser schreckliche Wahn aus kleinen Anfängen gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu einer fast unerträglichen Plage der menschlichen Gesellschaft. Als die geistige Seuche den Höhepunkt erreicht hatte, waren Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien in eine einzige große Richtstätte verwandelt. Rauchende Scheiterhaufen, verkohltes menschliches Gebein und jammernde Familien bezeichneten den Weg, den dieser Würgengel genommen. Nichts hielt vor dieser Seuche stand; kein Alter, kein Geschlecht, keine noch so hohe Würde, kein noch so edles Gemüt schützte vor ihren Folgen; und als endlich ihre Wut nachließ, da waren nicht nur Tausende, sondern Hunderttausende unschuldiger Menschen eines

qualvollen Todes gestorben, gestorben bei vollem Bewußtsein, im vollen Gefühl ihrer Schuldlosigkeit.

Heute nun, wo die spiritistische Krankheit kaum erloschen ist, wo sie vielmehr noch hier und da immer wieder neue Opfer fordert, da hat schon eine andere, weit schlimmere Geistesseuche unser Geschlecht ergriffen. Wie der Hexenwahn, so giert auch der Wahn des Judenhasses nach dem Gut und Blut unserer jüdischen Mitbürger.

Die Erscheinung, die man Antisemitismus nennt, hat mit dem Hexenwahn unserer Väter eine geradezu überraschende Ähnlichkeit. Der Hexenwahn knüpfte an den uralten Haß an, den das Volk gegen die vermeintlichen Zauberer und Hexen hegte; der Antisemitismus knüpft an den uralten Haß an, der im Herzen der Christen von je her gegen alles Jüdische gelodert hat. — Die Hexenverfolger schrieben alles Unheil und alle Unvollkommenheiten dieser Welt der verhängnisvollen Thätigkeit der verhaßten Hexen und Hexenmeister zu; die Judenverfolger sind fest davon überzeugt, daß die Juden an allem Elend hier auf Erden schuld sind. — Im Mittelalter tötete man jeden, den man für der Zauberei verdächtig hielt, und zog seine Güter ein; heute bedauern die ärgsten Judenfeinde ziemlich unverhüllt, daß die Strafgesetze das Leben der Juden schützen; und daß die Güter der Juden von Rechts wegen einzuziehen seien, ist ein Glaubensgrundsatz der meisten Antisemiten. — Unsere Vorfahren glaubten, die Zauberer und Hexen übten ihre unheilvolle Thätigkeit ganz im geheimen und unter dem Schutze der Nacht aus; auch den Juden sagt man heute nach, sie unterwühlten, das helle Tageslicht scheuend, verstohlen und geheim alle Grundlagen der Gesellschaft. — Die mittelalterlichen Schriften, in denen die vermeintlichen Hexen in ihrer Thätigkeit dargestellt werden, zählen ausführlich auf, wie diese Unholdinnen Äcker und Wiesen, Berge und Flüsse, Menschen und Vieh, Handel und Handwerk, kurz,

wie sie alles und alles zu Grunde richten; wer denkt da nicht unwillkürlich an die Beschuldigungen, die man gegenwärtig gegen das Judentum vorbringt? Auch die Juden sollen den Landmann nebst Äckern und Vieh, den Handwerker und den christlichen Kaufmann ins Elend gebracht haben; auch sie sollen schuld sein an allem und abermals an allem. — Wenn man im Mittelalter einer Hexe den Prozeß machte, so setzte man sich über alle Vorschriften hinweg, die von den Gesetzgebern zum Schutze der Angeklagten erlassen worden waren. Man war im voraus von der Schuld der Angeklagten überzeugt und führte den Prozeß nur zum Schein; auch heute halten die Antisemiten jeden Juden im voraus aller möglichen Verbrechen fähig, und kommt es einmal zu einem regelrechten Gerichtsverfahren, so ist in ihren Augen der Jude doch schuldig, auch wenn seine Unschuld sonnenklar erwiesen wird.

Wie man sieht, ist die Übereinstimmung zwischen der Krankheit der einstigen Hexenverfolgung und der Krankheit der heutigen Judenverfolgung eine gerade auffällige; ja, es ermüdet fast, alle übereinstimmenden Punkte aufzuzählen. Und doch ist dies notwendig, da nur auf diese Weise der krankhafte Charakter der traurigen Bewegung überzeugend dargethan werden kann.

Die Verwandtschaft zwischen dem Hexenwahn und der heutigen Seuche läßt sich sogar bis in die kleinsten Einzelheiten hinein verfolgen: Den Hexen warf man vor, sie schlachteten kleine Kinder, um sich aus deren Fleisch und Blut eine Zaubersalbe herzustellen. Dasselbe Märchen hätte bekanntlich vor kurzem einem braven Bürger beinahe den Kopf gekostet. Es ist interessant zu beobachten, wie sich der krankhafte Wahn stets derselben Mittel bedient, um die Seele des Menschen bis in die innersten Tiefen hinein zu erregen. In geradezu teuflischer Weise wendet man sich an das Vater- und Mutterherz, um neue Scharen für das Heer der fanatischen Verfolger zu werben. Wer sich noch gegen den

sinnbethörenden Wahn auflehnen will, dem redet man ein, das Leben seiner Lieblinge sei in Gefahr, wenn er nicht dazu beitrage, die verruchte Brut zu vertilgen, und man ist seines Erfolges fast immer sicher. O, es ist ein wunderbares Ding, diese Menschenseele! Fähig der edelsten, herrlichsten Regungen, fast göttlich anzuschauen, ist sie zugleich der Abgrund der tiefsten Verworfenheit, eine Ausgeburt der Hölle, wenn ein fanatischer Wahn sie ergreift und vergiftet.

Während schon im Mittelalter sonst bei Prozessen das Zeugnis verdächtiger Personen nicht für voll gerechnet wurde, bestimmte die Hexenprozeß-Ordnung ausdrücklich, daß bei Hexenprozessen auch in Bann und Acht erklärte Personen, Ehrlose und des Meineids Überführte als vollgültige Zeugen auftreten könnten; ja sogar erwiesene Hauptfeinde der Angeklagten konnten zum Zeugnis zugelassen werden. — Heute ahmen wenigstens die berufsmäßigen Verleumder des Judentums jene Bestimmungen nach, indem sie sich an entlassene Arbeiter, gemaßregelte Beamte, vielfach bestrafte Subjekte und ähnliche Personen wenden, wenn sie belastendes Material gegen einen Juden sammeln wollen.

Unsere Vorfahren machten sich in ihrem Unverstand ein ganz bestimmtes Bild von einer Hexe zurecht, wobei rote Augen und Muttermale eine Hauptrolle spielten. Unsere Judenfeinde haben sich ebenfalls ein Zerrbild zurechtgemacht, das durchaus nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt; entspricht zufällig einmal jemand diesem Zerrbilde nur einigermaßen, so kann er gewärtig sein, bei einer antisemitischen Versammlung thätlich beleidigt zu werden, selbst wenn er ein Vollblut-Germane ist.

Bekanntlich besteht die Führerschaft der antisemitischen Bewegung zum größten Teile aus Leuten, die bereits auf irgend eine Weise Schiffbruch gelitten haben. Viele sind sogar schon wegen Unterschlagung, Verleumdung oder Urkundenfälschung zu schweren Strafen verurteilt worden, Habgier und Geldverlegen-

heiten haben Unzählige dazu geführt, aus dem Hetzen einen Broterwerb zu machen. Genau dieselbe Erscheinung treffen wir bei den Hexenverfolgungen. Im Mittelalter wurden sowohl die Angeber als auch die Gerichtspersonen besonders belohnt, wenn sie eine Hexe auf den Scheiterhaufen zu bringen verstanden hatten. Die Wirkung dieser Bestimmung kann sich jeder leicht ausmalen. Man sah selbst Väter ihre Kinder und Kinder ihre Eltern der Zauberei anklagen. Selbst die Fürsten erlagen der Versuchung. Sie ließen Hunderte von unschuldigen Männern und Frauen eines schauerlichen Todes sterben, um sich durch die eingezogenen Güter derselben zu bereichern. Philipp IV. von Frankreich ließ eine große Zahl vornehmer Tempelritter auf dem Scheiterhaufen verbrennen, um in den Besitz ihrer reichen Güter zu gelangen. Dieser Philipp war, wie viele unserer heutigen Antisemitenführer, in beständigen Geldnöten und griff schließlich zu dem bequemen Mittel, die Tempelherren der Zauberei zu beschuldigen, um auf einmal reich zu werden.

Das Gesagte wird wohl genügen, um darzuthun, daß die heutige Judenverfolgung im Grunde nichts anderes ist als ein Rückfall in den Geist des Mittelalters, der den Hexenwahn zeitigte. Und wenn man sich schließlich fragt: „Woher stammt denn wohl eigentlich dieser schreckliche, sich von Zeit zu Zeit wiederholende Wahn der Menschen, eine bestimmte Klasse ihrer Mitmenschen sei an all dem menschlichen Elend schuld?“, so kann man nur antworten: „Das Elend auf Erden ist so unendlich groß und so schwer zu ertragen, daß man in krankhaft erregter Weise sich demselben zu entziehen trachtet. Da nun sonst alles einen Urheber hat, so sucht man auch für das menschliche Elend einen Urheber, und naturgemäß lenkt sich der Argwohn zuerst auf eine Menschenklasse, gegen die man schon lange einen heimlichen Groll im Herzen trug.“

So ist denn ein solcher Wahn eigentlich nur der Ver-

zweiflungsschrei der gequälten menschlichen Seele, die mit der Vernichtung des vermeintlichen Urhebers ihrer Leiden auch die Leiden selbst zu beseitigen hofft. —

Als sich in Deutschland die ersten Anzeichen der sich gegen das Judentum richtenden Wahnvorstellung bemerklich machten, da hätten die dazu berufenen Führer des Volkes sofort alles aufbieten müssen, um durch alle gesetzlich zulässigen Mittel die Entwickelung der Krankheit zu hemmen. Ein richtiger Arzt sucht den Krankheiten vorzubeugen, anstatt sie zu heilen, nachdem er ihnen anfangs freien Lauf gelassen hat. Leider waren jedoch die höchsten Schichten des Volkes selber nicht gänzlich frei von den Keimen der Geistesseuche, und daher waren ihre Augen getrübt. Nicht wenige meinten sogar, die neue Bewegung lasse sich ganz gut als Blitzableiter für andere Gefahren verwenden, und in ihrer Verblendung ermutigten sie die Erkrankten in ihrem Treiben, teils mittelbar, oft aber auch in unmittelbarer Weise.

Man erlaubte sogar den Inhabern hoher Vertrauensstellungen, sich offen an die Spitze der Bewegung zu stellen, und so wurde sogar der Schein erweckt, man thue ein gutes Werk und handle im Sinne hochverehrter Männer, wenn man sich an der Judenverfolgung beteilige. Schließlich gingen sogar einflußreiche Politiker so weit, sich an der Judenverfolgung zu beteiligen, um die Partei zu treffen, auf deren Fahne von jeher die Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetz geschrieben gewesen ist; kurz, man that in unbegreiflicher Weise immer gerade das, was man auf das ängstlichste hätte vermeiden sollen. Die Strafe blieb nicht aus; und jetzt steht man nun fast ratlos vor der Bewegung, die man zum großen Teile selber mitherangezüchtet hat. Die man rief, die Geister, wird man nun nicht los.

Jetzt hat doch die antisemitische Krankheit thatsächlich einen solchen Höhepunkt erreicht, daß man im öffentlichen Leben fast nichts mehr unternehmen kann, ohne mit ihr zu rechnen.

Wenn sonst in den letzten hundert Jahren ganze Völker fieberhaft erregt waren, so stammte diese Erregung fast ausnahmslos aus Quellen, deren Lauterkeit und Reinheit über allen Zweifel erhaben war. Selbst Umwälzungen, die viel Blutvergießen im Gefolge hatten, wie die große französische Revolution, waren in ihren Grundlagen und Grundsätzen durchaus edler Natur. Aber diese antisemitische Bewegung ist gerade in ihren Quellen so trübe und schmutzig, daß sie im stande ist, mit ihren Schlammfluten ein ganzes Volk zu vergiften; und thatsächlich zeigen sich bereits überall im öffentlichen Leben traurige Spuren der moralischen Vergiftung. Man ersieht es aus dem Tone vieler Zeitungen, aus den Vorgängen in den Volksversammlungen und selbst in den Volksvertretungen, daß die öffentlichen Sitten anfangen, sich zu vergröbern. Sogar in der Litteratur beginnt ein anderer Ton einzureißen. Bücher und Broschüren atmen bereits den Geist der Gehässigkeit, Verleumdung und Unduldsamkeit, der ein kennzeichnendes Merkmal des Antisemitismus bildet.

Daher ergeht an alle wahren Freunde des menschlichen Fortschritts die wiederholte Aufforderung, ihrerseits dieser schrecklichen Bewegung nicht mehr vornehm fern zu bleiben, sondern mit Hintansetzung aller persönlichen Bedenken rückhaltlos in den Kampf für die bedrohten Errungenschaften unseres Geschlechts einzutreten.

Jetzt kann doch wohl niemand mehr meinen, der Antisemitismus sei nicht ernst zu nehmen. Man kann diese schwere Erkrankung unserer Volksseele vielmehr nicht ernst genug nehmen. Der Feind steht nicht mehr vor den Thoren; er ist bereits in die Festung eingedrungen. Wer noch die Hände in den Schoß legt, der vergißt, daß in den Zeiten schwerer öffentlicher Gefahr der einzelne auch öffentliche Pflichten zu erfüllen hat. Nur mit Aufbietung aller Kräfte können große Gefahren glücklich bekämpft werden.

II. Von der Wiege bis zum Grabe.

Damit die folgenden Ausführungen nicht falsch verstanden werden, sehe ich mich genötigt, einige Bemerkungen vorauszuschicken, bei denen ich notgedrungen auch ein paar Worte über mich selbst sagen muß.

Nach der Veröffentlichung meiner ersten Schrift „Das Judentum und sein Recht“ wurden von vielen Seiten Zuschriften mannigfacher Art an mich gerichtet; besonders groß war die Zahl der Briefe, in denen von jüdischer wie von christlicher Seite über die unheilvollen Wirkungen geklagt wurde, die als eine unmittelbare Frucht der antisemitischen Bewegung zu betrachten sind. Die Klagen gehetzter und verfolgter jüdischer Mitbürger haben mir oft das Herz tief bewegt. — Als ich die oben genannte Schrift verfaßte, hatte ich nicht geglaubt, daß die greifbaren und fühlbaren Folgen der Verhetzung bereits einen so großen Umfang angenommen hätten, wie es mir in zahlreichen Zuschriften von Juden geschildert und von Christen bestätigt wurde. Was mich aber geradezu in Bestürzung versetzte, war die in sehr vielen Briefen sich wiederholende Wendung: „So schlimm wie bei uns ist es bekanntlich an keinem andern Orte.“ — Wenn nun aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands Klagerufe über religiöse Unduldsamkeit und deren praktische Folgen erschallen, so müssen sich die Verhältnisse thatsächlich schon ziemlich schlimm gestaltet haben.

In dieser Überzeugung unternahm ich um die Osterzeit dieses Jahres eine Reise, um durch den Augenschein den wahren

Zustand der Dinge kennen zu lernen. Was ich nun in Berlin und Leipzig, in Thüringen und Hessen gehört und gesehen habe, das hat leider nur bestätigt, was ich gefürchtet hatte.

Vor mir liegt als Ergebnis dieser Reise eine große Reihe von Aufzeichnungen, die nur wirklich feststehende Thatsachen betreffen. Wenn man dieselben durchliest, so wird man von einem wehmütigen Gefühl ergriffen, falls man kein Herz von Stein in der Brust trägt. Man ersieht daraus, wie der Mensch, den das Geschick als Kind jüdischer Eltern in diese Welt geworfen hat, von der Wiege bis zum Grabe unter seiner Abstammung zu leiden hat.

Was nun im folgenden dargestellt wird, stützt sich in allen Einzelheiten jedesmal auf mehrere, meist sogar auf viele, sich täglich wiederholende unanfechtbare Thatsachen. Schließlich sei nur noch bemerkt, daß selbstverständlich die Leiden unserer jüdischen Brüder je nach Ort, Alter, Beruf u. s. w. ganz verschieden sind. Mancher empfindet es so gut wie gar nicht, daß er der verfolgten Minderheit angehört, weil er von vorurteilsfreien Leuten umgeben ist oder weil er durch besondere persönliche oder sonstige Verhältnisse vor Angriffen geschützt ist; andere wiederum wachsen empor wie ein junger Baum im Walde, dem seine stärkeren Mitbewerber im Kampfe ums Dasein den ihm zukommenden Anteil an Licht und Luft verkümmern. Aber auch wenn ein jüdischer Deutscher wirklich bis zu einem gewissen Zeitpunkt von herberen Kränkungen und Schädigungen verschont geblieben ist, wer bürgt ihm dafür, daß nicht der nächste Augenblick nachholt, was die Vergangenheit ungeschehen ließ?

Lieblose Schimpfworte begrüßen das jüdische Kind buchstäblich von der Wiege an. Wenn es, noch nicht der Wiege entwachsen, auf den Armen seiner Wärterin zum ersten Male hinausgetragen wird in den schönen Sonnenschein, werden ihm nicht selten schon unflätige Worte nachgerufen, die es noch nicht

versteht, deren Sinn und Absicht ihm aber noch oft herbes Herzeleid zufügen werden. Jetzt streckt es noch mit glücklichem Lächeln und Lallen seine Händchen nach den schmähenden Kindern des judenfeindlichen Nachbars aus; es sieht noch in jedem Menschen ein Wesen, das ihm so zugethan ist wie seine Mutter. Nur noch wenige Jahre, dann lernt es die ihm zugerufenen Schmähungen verstehen, und das Judentum ist um einen Märtyrer reicher.

In ausgelassener Jugendlust spielen dort auf dem freien Platze mehrere Nachbarskinder. Ihr glockenhelles Lachen verrät, wie wohl sie sich fühlen, daß sie nach des Winters rauhen Tagen endlich wieder im Sonnenschein sich draußen ihres Lebens freuen können. Der kleine Judenknabe aus dem Eckhaus dort drüben kommt wohlgemut herbeigesprungen, um an dem fröhlichen Spiele teilzunehmen. Doch eine finstere Macht streckt ihre Hand aus, um plötzlich die unschuldige Jugendlust in Hader und Unduldsamkeit zu verkehren.

„Fort mit dem Juden!" tönt dem armen Kleinen entgegen, als er näher kommt. Zögernd bleibt er stehen, denn er weiß nicht recht, ob der Ruf ihm gilt oder einem andern. Er entsinnt sich zwar, dieses Wort schon mehrere Male auf der Straße hinter sich gehört zu haben; aber er hat bisher noch nicht geahnt, daß es *ihm* galt. Was weiß denn das arme Kind vom Judentum? Jetzt aber, wo er die Gebärden der Kinder betrachtet, die aufgeregt auf ihn deuten, da kommt er zu der Überzeugung, daß *er* der Jude ist. Aber er glaubt noch nicht recht an den Ernst der Lage. Mit bittender Miene schreitet er zaudernd näher. Da ergrimmt der älteste unter den Christenknaben; mit lästerlichem Fluche ergreift er einen Stein, um ihn auf den Unglücklichen zu schleudern. Die andern ahmen ihm nach, und von den sausenden Steinen verfolgt, flüchtet das jüdische Kind weinend und zitternd ins Elternhaus zurück. Der Ruf „Jud! Jud!" folgt ihm, bis er das schützende Haus erreicht hat.

Zu Hause angekommen, klagt der Verfolgte der Mutter sein Leid, indem er unter strömenden Thränen erzählt, man habe ihm ein schreckliches Schimpfwort nachgerufen, das schlimmste, das es gebe. Auf wiederholtes Bitten sagt er schließlich zögernd, man habe ihn einen „Juden" geschimpft, und er sei doch kein „Jude."

„Du armes Kind!" ruft die Mutter feuchten Auges und schließt den Liebling in die Arme. „Also auch du schon stehst am Anfang deiner Leiden!"

Dann küßt die Mutter das aufgeregte Kind und sucht es mit sanften Worten zu beruhigen; und jetzt hört der junge Erdenbürger zu seinem Erstaunen zum ersten Male, daß er wirklich ein Jude ist und daß eine Kluft, vom Fanatismus und vom Unverstand gegraben, zwischen ihm und jenen spielenden Kindern befestigt ist.

O, wie schmerzlich berührt es das Kind, wirklich ein Jude zu sein! Der Knabe hatte sich gewöhnt, mit diesem Worte einen häßlichen Sinn zu verbinden, weil er an der Betonung, mit der man es aussprach, und an den Umständen, unter denen man es anwandte, leicht erraten konnte, daß man es nicht freundlichen Herzens jemand nachrief; und nun steht er vor der unerbittlichen Thatsache, daß er wirklich selber ein Jude ist. Er hat Mühe, sich an den Gedanken zu gewöhnen. Daher rührt die traurige Erscheinung, daß das Wort „Jude" heute fast geächtet ist und daß viele Juden kaum wagen, sich dieses ehrenvollen Namens zu bedienen. Es sind die unauslöschlichen Eindrücke der Kindheit, welche den Namen „Israelit" vielen als vornehmer erscheinen lassen; und doch giebt es wohl in der ganzen Welt kaum eine würdigere Bezeichnung als diejenige, die man so sehr in den Staub zu ziehen bemüht ist. Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich mich mit Stolz einen Juden nennen würde, wenn das Schicksal mich zum Gliede dieses uralten und doch immer noch jugendfrischen Zweiges der menschlichen Familie gemacht hätte.

Der Name „Jude" wird sicherlich bald wieder in alle seine Rechte eingesetzt werden, und es wird in Zukunft nicht mehr vorkommen, daß kleine jüdische Kinder in ihrer Einfalt ihre Spielgenossen, um sie zu schmähen, für Juden erklären.

Ehe das antisemitische Gift in unsere Volksseele eingedrungen war, blieb wenigstens die unschuldige Jugend von den traurigen Wirkungen des Glaubenshasses verschont. Christen- und Judenkinder verlebten in Eintracht ihre Jugend. Wir waren auf dem besten Wege, den alten Hader zu vergessen, der viele Jahrhunderte lang den Christen von seinem jüdischen Bruder getrennt hat. Die Freundschaften, die man in der Jugend geschlossen, dauerten zum großen Teile, solange man lebte. Die Kultur und der wahre menschliche Fortschritt schienen zu siegen. Doch die schönen Hoffnungen sind dahingewelkt unter dem Reif der Unduldsamkeit und des Hasses. Wir waren noch nicht würdig, diese Stufe der Kultur zu erklimmen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier noch einmal darauf hingewiesen, daß die jüdischen Bürger nicht überall in Deutschland dasselbe zu erdulden haben. Daher leiden natürlich auch die Kinder nicht an allen Orten in gleicher Weise unter den Folgen der Judenhetze. Wo z. B. verhältnismäßig viele Juden an einem Orte wohnen, merkt der einzelne in der Regel nicht viel von den praktischen Folgen der antisemitischen Bewegung, da dort die jüdischen Bürger im Verkehr sich selbst genügen können. —

Wenn das jüdische Kind schon im zartesten Alter unter seiner Abstammung und seinem Glauben zu leiden hat, so hinterläßt das selbstverständlich Spuren für das ganze Leben. Die Wirkungen sind jedoch je nach der natürlichen Veranlagung des einzelnen ganz verschieden. Bei selbstbewußten, starken Naturen zeitigt die Verfolgung und fortwährende Zurücksetzung den Trotz und die Neigung zur Auflehnung gegen die naturwidrige Ver-

kümmerung seiner angeborenen Menschenrechte, während schwächere, schmiegsamere Charaktere sich beugen wie ein schlanker Baum, wenn das Unwetter daher braust. Auf jeden Fall aber wirkt die Verfolgung auf den heranwachsenden jungen Menschen nachteilig ein, indem sie nicht selten hier den Charakter zu herbe, dort zu schmiegsam und nachgiebig gestaltet. Nur in voller Freiheit entwickelt sich das Gebilde der Natur zu dem, wozu es bestimmt ist.

Wenn das jüdische Kind das schulpflichtige Alter erreicht hat, so beginnt ein neuer Abschnitt seiner Leidensgeschichte. Konnte es vorher, um den Spott der Straßenbuben zu entgehen, sich wenigstens ruhig daheim halten, so ist es jetzt gezwungen, sich täglich in das feindliche Leben hinauszuwagen. Besucht das Kind eine christliche Volksschule, so ist es natürlich allen Neckereien und Spöttereien seiner christlichen Mitschüler fast wehrlos ausgesetzt. Wollte es fortwährend beim Lehrer Schutz suchen so würde das die Erbitterung der Kameraden nur noch vermehren; und wenn es wirklich der bescheidenen Kraft seiner schwachen Fäuste die Verteidigung seiner angegriffenen Ehre übertragen wollte, so würde es bald zu seinem Schaden einsehen, daß viele Hunde des Hasen Tod sind. Die armen Kleinen müssen also lange, lange Jahre hindurch widerstandslos alles über sich ergehen lassen, was der kindliche Unverstand über sie verhängt.

Kinder können bekanntlich gegen ihresgleichen sehr hartherzig und selbst grausam sein, und wenn sie einmal jemand gefunden haben, an dem sie ihren Mutwillen kühlen können, so sind sie unerbittlich in ihrer unduldsamen Verfolgung. So verlebt denn manch jüdisches Kind während seiner Schulzeit wahre Folterjahre. Seine Mitschüler ahnen kaum, welch große Schuld sie auf sich laden, indem sie ein unschuldiges Mitgeschöpf so knechten und unterdrücken. Es soll ihnen auch vergeben sein,

denn Kinder wissen nicht, was sie thun, aber desto größer ist die Schuld der Erwachsenen, die den Anlaß zu solchen Vorkommnissen geben.

Durch die fortwährende Verfolgung sind nur die minderwertigen Elemente des Judentums so sehr abgestumpft worden, daß sie den Hohn und den Spott kaum noch empfinden. Die besseren Naturen sind dagegen um so feinfühlender geworden und zucken bei jedem neuen Pfeile, den die Bosheit auf sie schleudert, schmerzlich zusammen; aber, zu stolz, der kalten, feindlichen Welt die Wunden ihres Herzens zu zeigen, suchen sie vielmehr durch äußerliche Ruhe ihren Kummer zu verbergen.

Auch wenn das Kind eine jüdische Volksschule besucht, so ist es nicht etwa allem Spott und aller Hetze entrückt. Kann es auch während der Erholungspausen nicht gepeinigt werden, so nutzen die christlichen Kameraden desto gründlicher die Schulwege aus, um ihrer judenfeindlichen Gesinnung Ausdruck zu geben. Ängstlichere Kinder machen nicht selten größere Umwege, um nur nicht ihren kleinen, aber erbitterten Feinden zu begegnen.

Die antisemitischen Zeitungen rühmen sich häufig, ihre Partei zähle in allen Schichten und in allen Berufsarten Deutschlands zahlreiche offene oder geheime Anhänger. Man darf daher wohl dreist behaupten, daß auch der Lehrerstand nicht wenige Anhänger der antisemitischen Bewegung enthält. Es soll hier nun nicht etwa gesagt werden, die betreffenden Lehrer gestatteten ihrer judenfeindlichen Gesinnung einen verhängnisvollen Einfluß auf die Ausübung ihres Amtes; aber soviel steht doch fest, daß in Stadt und Dorf unter den Juden alsbald herausgefunden wird, welche Lehrer einen Widerwillen gegen ihre jüdischen Mitbürger hegen.

Die Juden haben in den langen Jahrhunderten ihrer Leidenszeit ein bewundernswertes Feingefühl erworben, welches sie in der Beurteilung der Stellung, die jemand dem Judentum ge-

genüber einnimmt, selten im Stiche läßt. Hegt daher ein Lehrer wirklich antisemitische Gesinnungen, so bleibt dies Eltern und Kindern nicht lange verborgen. Nun denke man sich, wie peinlich es für ein jüdisches Schulkind sein muß, jahrelang unter den Augen eines Mannes dazusitzen, der das Judentum glühend haßt. Wenn sich auch ein solcher Mann redlich bemüht, alle Schüler gleich zu behandeln, so gelingt es ihm doch nicht, die Zuneigung und das Vertrauen seiner jüdischen Schüler zu erwerben. Es ist, als schwebte stets ein geheimnisvolles Etwas zwischen Lehrer und Schülern. Dazu kommt, daß die Juden in leicht erklärlicher Weise infolge des ewigen Druckes eine gewisse Empfindlichkeit besitzen, die sie Dinge als kränkend empfinden läßt, über die wir Christen völlig hinwegsehen und bei denen wir uns kaum etwas Böses denken. Aber diese Empfindlichkeit ist eine völlig berechtigte und eher eine Tugend als ein Fehler, da sie der Ausfluß eines regen Ehrgefühls ist; sind doch auch gerade diejenigen Christen, die gesellschaftlich den ersten Rang einnehmen oder doch wenigstens beanspruchen, am empfindlichsten, wenn es sich um eine Beleidigung ihres Ehrgefühls handelt.

So macht der Antisemitismus den besten Lehrern die Erfüllung ihrer Aufgabe sehr schwierig, sobald sie jüdische Schüler zu unterrichten haben; besonders ist es die erziehliche Thätigkeit der Schule, die unbedingt darunter leidet.

Wünscht ein jüdisches Kind sich eine höhere Bildung anzueignen, so stehen auch hier die Dornen bei den Rosen. Herrscht auch im allgemeinen auf den höheren Schulen ein feinerer Ton, so ist doch der jüdische Gymnasiast und Realschüler immer in Gefahr, von seiten roher Elemente wegen seines Glaubens leiden zu müssen. Unflätige Beschimpfungen, wie sie der Gassenjunge in den Mund nimmt, widerstehen glücklicherweise dem größten Teile der Schüler, aber was den jungen Juden am meisten kränken muß, das ist, daß man ihn vielfach meidet und ihn nicht des nä-

heren, vertrauten Umgangs würdigt, weil er eben ein Jude ist. Da der jüdische Schüler der oberen Klassen ein feineres Empfinden für diese Vernachlässigung besitzt als seine jüngeren Glaubensgenossen, so verwundet gerade dieser Umstand ihn bis ins Innerste der Seele. In den unteren Klassen macht sich die Kluft zwischen jüdischen und christlichen Schülern nicht so sehr bemerklich; leider aber erkalten oft Freundschaften, die in den unteren Klassen geschlossen wurden, sobald die betreffenden die oberen Klassen erreichen. Was wirklich noch bis dahin stand hält, überlebt nur selten die Schulzeit. Das feindliche Leben zerreißt meist alle früheren Bande.

Der jüdische Stammescharakter ist für Freundschaft sehr empfänglich; es muß daher unendlich wehe thun, wenn ein junger jüdischer Kaufmann oder Beamter sich wegen seines Glaubens von jemand vernachlässigt sieht, der ihn während der Schulzeit seinen Freund genannt hat.

Unter diesem Übelstand leiden besonders auch die Töchter unserer jüdischen Mitbürger. Es ist wahrhaft rührend, aus dem Munde ehrenwerter Jüdinnen die Klage zu hören: „Als ich noch auf der höheren Mädchenschule war, da kamen die gleichaltrigen Töchter unserer Nachbarn fast täglich in unser Haus, um mit mir zu spielen. Wir fertigten unsere Arbeiten zusammen an und waren ein Herz und eine Seele. Sobald meine Freundinnen aber die Schule verlassen hatten, war der Verkehr wie abgeschnitten. Trafen sie mich allein auf der Straße, so wurden wohl anfangs hier und da noch ein paar nichtssagende Redensarten ausgetauscht, waren aber andere Christinnen zugegen, so thaten sie am liebsten, als sähen sie mich nicht; und jetzt ist es fast, als hätten wir uns nie gekannt."

Die jungen Christenmädchen scheinen gar kein Empfinden dafür zu haben, wie unendlich grausam ein solches Benehmen ist; und doch predigt der Stifter ihrer Religion Liebe und aber-

mals Liebe. Sie scheinen vielmehr anzunehmen, es könnte überhaupt gar nicht anders sein. So sehr hat das anerzogene Vorurteil den Blick getrübt.

„Weißt du, Emmy," sagte ganz unbefangen eine junge Christin zu ihrer vertrautesten Freundin, „wir wollen die paar Tage bis zum Schulschluß uns noch recht oft besuchen; denn du weißt ja, nachher können wir doch nicht mehr miteinander verkehren."

O diese entsetzliche Kluft zwischen Christen und Juden! Ein junges Mädchen, das keinem Tier ein Haar krümmen könnte, ein sanftes Geschöpf von kindlich reinem Sinn, reißt so ihrer armen jüdischen Freundin tiefe, tiefe Wunden, ohne mit den Wimpern zu zucken. Wie sehr kann doch Glaubenshaß das Menschenherz verhärten!

Wo viele vornehme jüdische Familien in derselben Stadt wohnen, kann eine junge Jüdin allerdings leicht Ersatz für so treulose Freundinnen finden; aber in kleinen Städten und auf dem Lande führt solch armes, unschuldiges Geschöpf ein freudloses Dasein. Fände sie nicht Entschädigung in der Liebe ihrer Eltern und Geschwister, so wäre die Welt so öde und so leer für sie.

So wächst also die jüdische Jugend auf unter einem ewigen Druck, der wie ein Alp auf ihr lastet. Sie möchte gern aufgehen in der fröhlichen Jugend, die sie umspielt; sie hat ein warmes, liebebedürftiges und liebereiches Herz in der Brust; aber man stößt sie zurück; man will ihr weder Liebe spenden, noch ihrer Liebe teilhaftig werden.

Welch unermeßliche Summe heimlicher, verborgener Herzensqual häuft sich von Tage zu Tage in Deutschlands Kindern jüdischen Glaubens an! Die Sünde, die von den judenfeindlichen Deutschen täglich begangen wird, ist hoch wie ein Gebirge und rot wie Blut. Wehe über unser Volk, wenn diese Sünde an uns heimgesucht werden sollte!

Und doch ist eine Umkehr nicht so schwer, wie es scheinen möchte. Man habe nur ein wenig Nachsicht und Duldsamkeit, und alles ist wieder gut gemacht. Die Welt ist ja so schon unvollkommen genug; wozu denn immer noch mehr des Elends häufen? Laßt doch wenigstens die Kindlein ungekränkt, damit ihnen einst beschieden sei, was jedes Mannes und Greises höchstes Gut ist: Die Erinnerung an die frohen, heiteren Tage der Kindheit!

Schließen sich die Pforten der Schule hinter dem jüdischen Knaben und Jüngling, so hebt sein Märtyrertum erst eigentlich an. Bezieht der ehemalige Zögling einer höheren Anstalt die Hochschule, so darf er nicht etwa wähnen, an der Schwelle der höchsten Geistesbildung, die seine Zeit gewähren kann, mache die Unduldsamkeit beschämt halt. Nein, auch hierhin folgt ihm der finstere Glaubenshaß, der durch sein bloßes Vorhandensein auf der Hochschule ein Beweis für die traurige Thatsache ist, daß Geistesbildung und Herzensbildung sich nicht decken.

Gründliche Kenner unserer Hochschulverhältnisse versichern, daß mindestens die Hälfte aller jetzigen Studierenden mehr oder weniger antisemitisch gesinnt ist. Alle Fakultäten begegnen sich im gemeinsamen Judenhaß. Sogar besondere Vereine hat man gegründet, um den Judenhaß zu pflegen und ihn zu pflanzen, wo er noch fehlt. Begiebt sich der jüdische Student in den Hörsaal, so läuft er Gefahr, den von ihm gewöhnlich eingenommenen Platz mit antisemitischen Beschimpfungen seines Glaubens bedeckt zu sehen; will er einer Versammlung judenfeindlicher Studenten beiwohnen, um sich zu überzeugen, was man denn eigentlich gegen ihn und seine Glaubensgenossen vorbringt, so zwingt man ihn durch beleidigende Zurufe zum Verlassen des Saales; geht er in ein öffentliches Speisehaus, so kann er darauf gefaßt sein, von den Nebentischen her mehr oder weniger laute beleidigende Bemerkungen über die Juden zu hören; will er einer studentischen

Verbindung beitreten, so weist man ihn mit wenigen Ausnahmen ab, weil er ein Jude ist; kurz, die Studentenzeit, die dem christlichen Deutschen der Inbegriff alles fröhlichen Lebensgenusses ist, bedeutet für die meisten jüdischen Studenten nur eine weitere Sprosse auf der Leiter ihrer Demütigungen und Leiden.

Tritt dann der junge Gelehrte nach bestandenen Staatsprüfungen ins öffentliche Leben, so warten seiner auch dort zahlreiche Widerwärtigkeiten. Hat er sich durch seinen Fleiß und seine Begabung eine Stellung in der öffentlichen Rechtspflege erworben, so kann er aus jeder beliebigen antisemitischen Schrift ersehen, wie man die jüdischen Rechtsanwälte und Richter beim Volke zu verdächtigen sucht. Auch muß er nicht selten empfinden, wie Leute, auf deren Verkehr er eigentlich angewiesen ist, sich vorsichtig von ihm zurückziehen; er mag seine Pflicht so gut erfüllen, wie es überhaupt einem Beamten nur möglich ist, er hat doch immer das Mal an seiner Stirn: Er ist ein Jude.

Schreibt ein jüdischer Rechtsanwalt oder Arzt eine Rechnung, deren Sätze sich genau innerhalb der üblichen Grenzen bewegen, so kann er jederzeit auf den Vorwurf gefaßt sein, er überteuere die Leute. Verliert eine durch einen jüdischen Rechtsanwalt vertretene Partei einen Prozeß, so heißt es: „Das geschieht euch schon recht; warum habt ihr euch mit dem Juden eingelassen“; und gewinnt eine solche Partei, so heißt es: „Natürlich, gegen die unsauberen Kniffe kann ja ein anständiger Mensch nicht ankämpfen.“

Wenn ein jüdischer Arzt aus taktvoller Rücksicht auf die nicht sehr glänzenden Verhältnisse eines Kranken denselben nur so oft besucht, wie es in Anbetracht der Krankheit durchaus erforderlich ist, so wirft ihm die Mißgunst vor, er komme so selten, weil er wisse, daß dort nicht viel zu verdienen sei. Kommt ein solcher Arzt aber im Gegenteil recht häufig, weil die Natur der Krankheit es gebieterisch verlangt, so schiebt man ihm gemeine Habgier unter, wo doch nur das Pflichtgefühl gesprochen hat.

Kurz, der jüdische Gelehrte kämpft um sein Brot unter weit schwierigeren Verhältnissen als der christliche. Er hat Rücksichten zu nehmen, von denen sein christlicher Berufsgenosse keine Ahnung hat.

Schwer lastet auf dem gebildeten Juden auch der Übelstand, daß eine gewisse Anzahl höherer Berufsarten ihm so gut wie verschlossen ist. Da ist in erster Linie die militärische Laufbahn, zu der er keinen Zutritt hat. Man hat sich in den christlichen Kreisen daran gewöhnt, es als ganz natürlich anzusehen, daß ein Jude nicht Berufsoffizier werden darf; und doch liegt hier, wenn man der Sache auf den Grund geht, die Nichterfüllung einer der wichtigsten Bestimmungen der Verfassung vor. Im zwölften Artikel der preußischen Verfassungs-Urkunde heißt es ausdrücklich: „Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse.“ Am 3. Juli 1869 wurde die volle Gleichberechtigung aller Bürger noch einmal ausdrücklich durch das Gesetz gewährleistet; die betreffenden Worte lauten: „Insbesondere soll die Befähigung zur Teilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein.“

Das deutsche Volk hat also seinen Gliedern jüdischen Bekenntnisses ausdrücklich, wiederholt und feierlich versprochen, sie künftig zu allen Ämtern ohne Ausnahme zuzulassen; trotzdem hat aber unser Volk dieses feierliche Versprechen nicht eingelöst. Wir stehen hier also vor der durch nichts zu verschleiernden nackten Thatsache, daß unser Volk seinen jüdischen Gliedern gegenüber wortbrüchig ist. Wer diese Thatsache zu leugen wagt, der entbehrt der einfachsten Logik. Und dabei rühmen wir uns noch, hervorragende Vertreter und Bethätiger der „deutschen“ Treue zu sein!

Gerade die Thatsache, daß die Laufbahn des Berufsoffiziers dem Juden verschlossen ist, ist entscheidend für die Frage, ob der

Jude die volle Gleichberechtigung genießt oder nicht, weil diese Laufbahn bei uns als die vornehmste gilt.

Wenn man wirklich die jüdischen Mitbürger aus irgend einem Grunde von der militärischen Laufbahn ausschließen will, so muß man doch wenigstens den Mut besitzen, dies offen auszusprechen und gesetzlich festzulegen. Aber den Mut besaßen wir nicht und besitzen wir nicht, obgleich wir uns rühmen, außer Gott nichts auf der Welt zu fürchten. Wir schämen uns nicht, lieber einen bequemeren Weg zu gehen und ein Verfahren einzuschlagen, welches wir sonst als „jüdisch“ zu brandmarken pflegen: Nicht mutig genug, offen zu verweigern, versprechen wir, um unser feierliches Versprechen nachher nicht zu erfüllen; und das nennen wir dann christliche Liebe und deutsche Treue!

Ich weiß sehr wohl, daß ich hier einen wunden Punkt berühre, einen Punkt, in dem der christliche Deutsche so empfindlich ist, daß sein jüdischer Mitbürger am liebsten gar nicht davon redet, um ihn nicht zu erregen. Aber gerade weil die armen verfolgten und unterdrückten Juden hier nicht selbst in der richtigen Weise für sich eintreten können, halte ich es für meine Pflicht, die volle Wahrheit zu sagen und die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

Wir Deutsche schelten so gern auf den französischen Chauvinismus und sind dabei doch in gewissen Punkten fanatischer als unsere westlichen Nachbarn. Über eine Anzahl von Dingen darf man bei uns nicht offen sprechen, ohne sofort wegen mangelnder Vaterlandsliebe angegriffen zu werden; und doch liebt man wahrscheinlich sein Vaterland mehr, wenn man vorhandene Schäden und Sünden als solche bezeichnet, als wenn man heuchlerisch oder nachlässig den Schleier darüber zieht.

Die Geschichte lehrt, daß die Sünden eines Volkes früher oder später unfehlbar an seinem eigenen Leibe heimgesucht werden. So wird schon jetzt der Treubruch, den wir an unsern

jüdischen Brüdern begangen haben, schwer an uns heimgesucht. Hätten wir seit der Veröffentlichung der preußischen Verfassung reine Bahn gemacht; hätten wir Preußen seit fast einem halben Jahrhundert die Juden zu allen Ämtern ohne Ausnahme zugelassen; hätten wir im Offizierstand und dem höheren Verwaltungsfache nicht mehr die geringste Rücksicht auf den Glauben genommen, so wäre heute unser Land nicht von der antisemitischen Pest durchseucht, die im Begriff ist, die gesamte öffentliche Moral über den Haufen zu werfen. Aber dadurch, daß man die Juden in gewissen Punkten trotz aller Versprechungen doch nicht als Vollbürger ansah, hat man der heutigen Judenhetze die Bahn geebnet.

Sonst heißt es: „Wem viel gegeben wird, von dem wird viel verlangt;" hinsichtlich der Juden aber sagen wir: „Wem wenig gegeben wird, von dem wird am meisten verlangt." Auf der einen Seite thun wir den Juden gegenüber nicht unsere Pflicht, und auf der anderen Seite verlangen wir von ihnen, daß sie wahre Heilige und die Vertreter aller möglichen Tugenden sein sollen. Ist das gerecht?

Wenn man jemand in seinem Ehrgefühl heben und ihn zu wahrhaft edler Menschlichkeit erziehen will, so ist doch die unerläßliche Vorbedingung, daß man ihn nicht ungerecht hintansetze. Ein unfreier, geknechteter Mensch wird nie ein vollkommener Mensch werden. Vor allen Dingen erwarte man nicht, daß ein geknechteter und nicht für voll angesehener Staatsbürger für das ihn knechtende Vaterland schwärme.

Wir machen hervorragende Juden zu Kommerzienräten, wir verleihen ihnen Orden und Standeserhöhungen, aber ihre Söhne sind uns doch noch nicht gut genug, um Berufsoffiziere zu werden. Soll das etwa die Juden nicht kränken? Selbst die Zahl der jüdischen Reserveoffiziere ist im Verhältnis viel zu gering. Wir haben in unserer Kurzsichtigkeit und Unduldsamkeit einen

verhängnisvollen Fehler gemacht, den wir uns beeilen sollten, wieder gutzumachen. Hätten wir den Söhnen ehrenwerter Juden rückhaltlos die militärische Laufbahn geöffnet, so hätten wir so mit einem Schlage die begabtesten und reichsten jüdischen Familien unauflöslich an die Geschicke unseres Vaterlandes gefesselt. Die Zukunft unseres Heeres und unseres Landes sind bekanntlich eng mit einander verknüpft, und dazu weiß man, wie sehr eine ganze Familie sich mit dem Heere verbunden fühlt, wenn eins ihrer Glieder dem Offizierstande angehört.

Die Preußenkönige des vorigen Jahrhunderts haben den störrigen und schwer zu behandelnden Adel ihres Landes dadurch zu dem treuesten Diener des Vaterlandes gemacht, daß sie seine Söhne an ihre siegreichen Fahnen zu fesseln wußten. Man vertraue dem weit lenkbareren jüdischen Jüngling aus guter Familie die Fahne an; er wird sie hüten wie seinen Augapfel und gern sein Blut zu ihrem Schutze vergießen, wenn sein König ruft.

So hat denn der Jude, der sich einer gelehrten Laufbahn widmet, Leiden und Demütigungen mannigfacher Art zu erdulden, von der Wiege bis zum Grabe.

Der jüdische Geschäftsmann ist nicht besser daran. Schon wenn er eine Lehrlingsstelle sucht, sagen ihm unzählige Zeitungsanzeigen, daß nur ein junger Christ Aussicht auf Annahme hat. Dasselbe wiederholt sich später, wenn er sich um eine Stelle als Reisender oder Buchhalter bewirbt. Hat er auch auf Grund seiner Zeugnisse die größte Aussicht gehabt, eine ausgeschriebene Stelle zu erhalten, so muß er immer darauf gefaßt sein, in ziemlich unfreundlicher Weise abgewiesen zu werden, sobald sich herausstellt, daß er sich zum Glauben seiner Vorfahren bekennt. Befindet sich ein jüdischer Kaufmann auf einer Geschäftsreise, so kann er infolge seiner Abstammung in die peinlichsten Lagen geraten. Es ist nicht gerade selten, daß einem Handlungsreisenden beim Betreten eines Ladens von dem christlichen Geschäftsinhaber

zugerufen wird: „Wir kaufen nichts von Juden.“ Auch kommt es vor, daß christliche Reisende oder sonstige Gäste in einem öffentlichen Gasthaus sich weigern, mit einem Juden an demselben Tische zu sitzen. Betritt ein Jude auf der Reise irgend eine Restauration, um sich zu erfrischen, so läuft er stets Gefahr, auf die Juden schimpfen zu hören oder antisemitische Blätter anzutreffen, deren Inhalt ihm Ekel und Verdruß erregt. Selbst wenn er ein vorurteilsfreies Blatt in die Hand nimmt, fällt sein Auge oft auf gemeine Randbemerkungen, die irgend ein antisemitischer Bube auf fremdes Eigentum gekritzelt hat. Manche dieser feigen Burschen führen sogar Kautschukstempel bei sich, vermittelst deren sie in unbewachten Augenblicken fremde Zeitungen, Schriften, Tische und sonstige Dinge mit gehässigen Schmähungen des Judentums bedecken. Selbst die Wände öffentlicher Anstalten werden von solchen Helden, die sich stolz brüsten, für „Deutschtum, Thron und Altar“ zu streiten, mit ekelerregenden Zerrbildern und Inschriften besudelt. Kurz, wohin der Jude auf Reisen nur immer kommen mag, läuft er Gefahr, in seinen heiligsten Gefühlen verletzt zu werden; das Maß seiner Leiden erreicht kein Ziel.

Bleibt der jüdische Gewerbtreibende daheim in seiner Stadt, so hat er auch dort keine Ruhe. Die Unduldsamkeit und der Neid suchen ihm auch dort sein Fortkommen soviel wie möglich zu erschweren. Ist er rechtlich, so schilt man ihn einen Betrüger, zeigt er seine Waren an, so ist er ein Marktschreier, verkauft er gute Waren, so führt er nur Schund; kurz, er mag es anfangen, wie er will, ihm, dem Juden, wird alles im schlechten Sinne gedeutet. Siedeln sich mehrere jüdische Geschäftsleute binnen kurzer Frist in einer kleineren Stadt an, so klagt man, die Stadt sei in Gefahr zu „verjuden“. Kommen die neuen Bürger durch Fleiß und Rechtlichkeit vorwärts, so hält man sich im Namen des Vaterlandes für verpflichtet, geschlossen gegen sie vorzugehen. Man verteilt Flugblätter in den Straßen der

Stadt, in denen die christlichen Bürger aufgefordert werden, bei keinem Juden zu kaufen; man fertigt sogar förmliche Ächtungslisten der jüdischen Einwohner an, ja, man zeichnet Pläne der Stadt, auf denen die Häuser der Juden mit besonderer Farbe gekennzeichnet sind, und alles hat nur den einen Zweck, die Juden durch Entziehung der Nahrung zum Verlassen des Stadtgebietes zu zwingen.

Das alles ist nicht etwa vor vielen, vielen Jahrhunderten, im finstern Mittelalter geschehen; nein, alle diese traurigen Thatsachen spielen sich heute, am Schluß des neunzehnten Jahrhunderts ab, dieses Jahrhunderts, das wir das Jahrhundert der Kultur und des Fortschritts nennen; sie spielen sich ab im Schoße dieses deutschen Volkes, das sich mit seiner Aufklärung brüstet und das einen Lessing mit Stolz den seinen nennt.

Die meisten von uns ahnen kaum, wie sehr die antisemitische Seuche uns bereits in den Augen des Auslandes geschadet hat; besonders in England, den englischen Kolonien und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat man bereits angefangen, sein günstiges Urteil über die geistigen Vorzüge des deutschen Volkes zu ändern. Aber die meisten Zeitungen enthalten ihren Lesern vor, was in ausländischen Blättern über unsere Judenhetze gesagt wird, und die Zahl derer, die selber ein fremdsprachliches Blatt lesen, ist verschwindend klein.

Auch die Zeitungsfrage ist ein Glied in der Kette der jüdischen Leiden. Will ein Jude eine Zeitung halten, so ist er in der Auswahl ziemlich beschränkt. Die Antisemiten haben zwar für ihr Märchen von der „Verjudung" der Presse viele Gläubige gefunden; aber trotz dieser Behauptung giebt es nur eine verhältnismäßig geringe Zahl großer Blätter, die das Judentum wirklich unparteiisch beurteilen. Viele Weltblätter, die sich mit Stolz als solche bezeichnen und die scheinbar ganz vorurteilsfreien Grundsätzen huldigen, verleugnen ihre sonstige Unparteilichkeit, sobald das Judentum in Frage kommt. Sie berichten z. B. mit

großer Ausführlichkeit über alles, was man nur irgendwie einem bekannten Juden oder einer größeren Gruppe jüdischer Bürger zum Vorwurf machen kann, und knüpfen daran mit hofmeisternder Miene gute Lehren, wie sich der einzelne Jude und die gesamte deutsche Judenheit zu betragen habe; wenn aber Gutes zu berichten ist, so schweigen diese scheinbar unparteiischen Zeitungen entweder gänzlich oder sie bringen eine kurze Notiz darüber. — Auf diese Weise treibt man selbstverständlich die jüdischen Bürger fast mit Gewalt in die Arme der wenigen Parteien, die grundsätzlich die jüdischen Staatsbürger als völlig gleichberechtigt betrachten.

Wenn ein jüdischer Geschäftsmann nicht die Seinen hungern lassen will, ist er oft gezwungen, Vorwürfe ruhig hinzunehmen, denen er eigentlich mit der größten Schärfe entgegentreten sollte. Besonders sind solche Geschäftsleute, die viel mit Bauern zu verkehren haben, oft in dieser unangenehmen Lage. Wenn z. B. ein Bauer in einen Laden tritt und nach dem Preise irgend einer Ware fragt, so kann der jüdische Geschäftsinhaber jederzeit darauf gefaßt sein, auf seine Worte die Entgegnung zu hören: „Ach, ihr Juden betrügt ja doch alle.“ Wenn ein solcher Bauer, wie es sich gebührt, jedesmal aufgefordert wird, den Laden zu verlassen, so kann der Geschäftsmann überzeugt sein, daß er bald keine Kundschaft mehr haben wird.

Während die Antisemiten behaupten, die Juden könnten weit leichter Reichtümer ansammeln als die Christen, so liegt doch für jeden Unbefangenen klar zu Tage, daß ein viel angefeindeter und stets beargwöhnter Mann mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat als ein Nebenbuhler, dem man von vorn herein Vertrauen entgegenbringt; und wenn die so viel verleumdeten Juden schließlich doch vorwärts kommen und zahlreiche christliche Kunden haben, die ihnen lange Jahre hindurch treu bleiben, so beweist das doch, daß ihr Geschäftsgebaren nicht so beschaffen sein kann, wie ihre Feinde ihnen nachsagen. Der

christliche Käufer merkt sehr bald, ob er von einem Geschäftsmann betrogen wird oder nicht; und wird er einmal nicht redlich bedient, so kommt er gewiß nicht wieder. Die vielen Hunderttausende von Christen, die mit jüdischen Kaufleuten in lange dauernden Beziehungen stehen, sind also ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß der jüdische Gewerbtreibende hinsichtlich der Rechtlichkeit seiner Grundsätze seinem christlichen Nebenbuhler keineswegs nachsteht. Ausnahmen giebt es natürlich überall.

Damit berühren wir nun den Punkt, der in der ganzen sogenannten jüdischen Frage wohl der verhängnisvollste ist und der an den meisten Leiden der Juden die Hauptschuld trägt. Von je her haben nämlich die Feinde der Juden dem ganzen Judentum und der ganzen Judenheit zur Last gelegt, was ein einzelner Bekenner des jüdischen Glaubens gefehlt hat. Während es als selbstverständlich angesehen wird, daß das Christentum nicht für die Sünden seiner Bekenner verantwortlich gemacht werden kann, scheuen sich die scheinbar aufgeklärtesten Leute nicht, bei jedem Vergehen eines Juden auszurufen: „Da sieht man, wie die Juden handeln!“

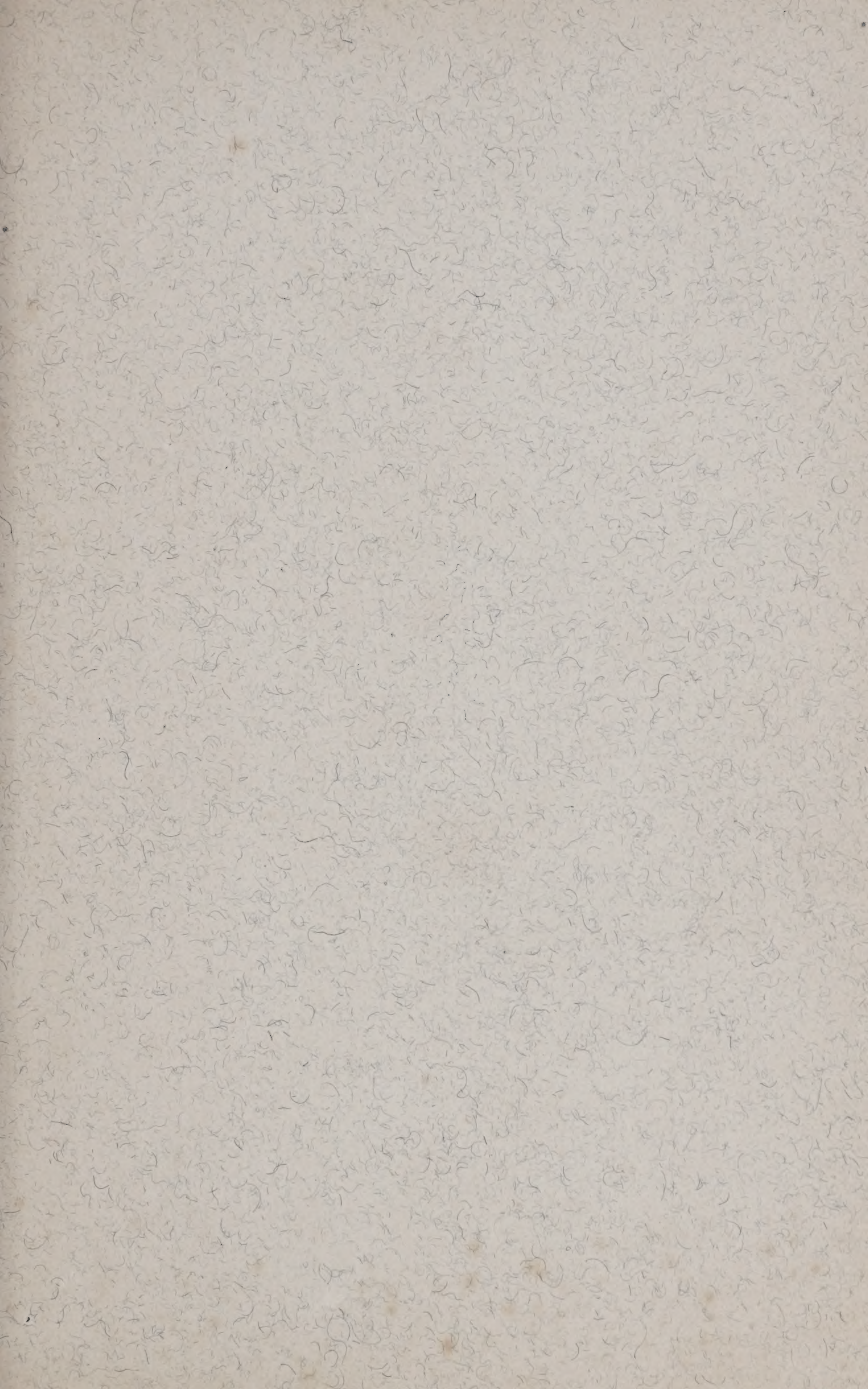
Es ist fast unwürdig, gegen einen so handgreiflichen logischen Fehler ankämpfen zu müssen; aber es scheint fast, als wäre dieser Grundfehler gar nicht auszurotten. Und wenn Hunderte, ja selbst wenn Tausende von deutschen Juden wirklich so unvollkommen wären, wie die Antisemiten behaupten, so steht darum die jüdische Religion und das gesamte Judentum noch ebenso unbefleckt da wie zuvor. Was kümmert es den herrlichen Urwald, wenn auch hundert Stämme, deren Kern der Fäulnis nicht hat widerstehen können, daniedersinken und vermodern? —

Zum Schluß sei nur noch auf eine Folge der Unterdrückung unserer jüdischen Mitbürger hingewiesen, die denselben manchen schweren Herzenskummer verursacht: Ich meine die Stellung im gesellschaftlichen Leben. Auch hinsichtlich dieses Punktes hat die lange Gewöhnung an das Unrecht das Herz der Christen so sehr

verhärtet, daß sie es gewissermaßen als selbstverständlich ansehen, wenn man den Juden in der Gesellschaft nicht die ihnen gebührende Stelle einräumt. Der Durschnittsdeutsche 'germanischer Herkunft saugt schon mit der Muttermilch die Anschauung ein, daß man mit Juden nicht näher verkehrt. Dieses schreckliche Vorurteil ist auch schuld daran, daß viele Juden es gar nicht wagen, sich um die Aufnahme in die vornehmste gesellige Vereinigung ihrer Stadt zu bewerben, falls sie nicht dem höheren Beamtenstand angehören. Die Christen beweisen auch hierdurch, daß sie sich von kurzsichtigen Erwägungen leiten lassen. Durch eine solche Hintansetzung kann unmöglich die Begeisterung der Juden für ihr Heimatland gefördert werden.

Diese Absonderung der Christen von den Juden ist nicht nur eine Folge, sondern vor allen Dingen eine Ursache der antisemitischen Bewegung. Wir Christen haben nämlich zum großen Teile deshalb eine schlechte Meinung von unseren jüdischen Mitbürgern, weil wir sie nicht kennen. Was wir von ihnen im öffentlichen Leben und im Geschäftsverkehr sehen, offenbart uns nicht den zehnten Teil des wahren jüdischen Stammescharakters. Geht hin in die jüdischen Familien, ihr Judenhasser, wenn ihr die Juden wirklich kennen lernen wollt! Euch, die ihr ihn verfolgt und hetzt ohne Unterlaß, euch wird der Verfolgte und Gehetzte nicht sein Innerstes erschließen; aber wenn er sieht, dieser geschmähte Jude, daß der Christ in ihm den gleichberechtigten Bruder achtet, wenn er sieht, daß jedes Vorurteil im Herzen seines christlichen Mitbürgers erloschen ist, dann giebt er sich, wie er wirklich ist, und er verliert wahrlich nicht dabei. Und wenn er den Vorurteilsfreien gar seinen Freund nennen darf, dann entfaltet sich aus dem jüdischen Gemüt Knospe auf Knospe und Blüte auf Blüte. Laßt auch ihr, die ihr den Juden von euch stoßt, endlich nach so langer Winternacht den erquickenden Frühlingsregen der Liebe auf das jüdische Gemüt fallen; ihr werdet's nicht bereuen; das Vaterland aber und die Menschheit werden euch segnen.

Louis Heusers Buchdruckerei in Neuwied.



Louis Heusers Buchdruckerei in Neuwied.